

Die Kapelle St. Nikolaus in Camp : ein wehrhafter Torbau der abgegangenen Letzi von Vals?

Autor(en): **Liessem, Udo**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur**

Band (Jahr): - **(2012)**

Heft 3

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-398996>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Baukultur

Die Kapelle St. Nikolaus in Camp – ein wehrhafter Torbau der abgegangenen Letzi von Vals?

Udo Liessem

Nördlich des Weilers Camp (Gemeinde Vals) steht in der Flur *Hansjola*, in einem stark geneigten, in östlicher Richtung zum Valser Rhein sich senkendem Wiesengelände, und zwar dort, wo sich das Tal weitert, eine kleine, dem hl. Nikolaus geweihte Kapelle. Der bescheidene Bau wird in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts datiert.¹ Die Kapelle wäre kaum einer grösseren Betrachtung wert, würde sie sich nicht durch eine Besonderheit von den vielen gleichartigen Sakralbauten der Gegend unterscheiden: Durch einen gewölbten Gang nämlich, der unter ihr hindurchläuft, aber keinerlei Verbindung zu ihrem Inneren aufweist.

In der Fachliteratur wird behauptet, die Niklauskapelle habe in Verbindung mit einer Talsperre gestanden.² Diese Interpretation geht, wie der Kunstdenkmäler-Autor Erwin Poeschel ausführt,



Blick von Südwesten auf die Flur *Hansjola* in Camp mit der Kapelle St. Nikolaus.

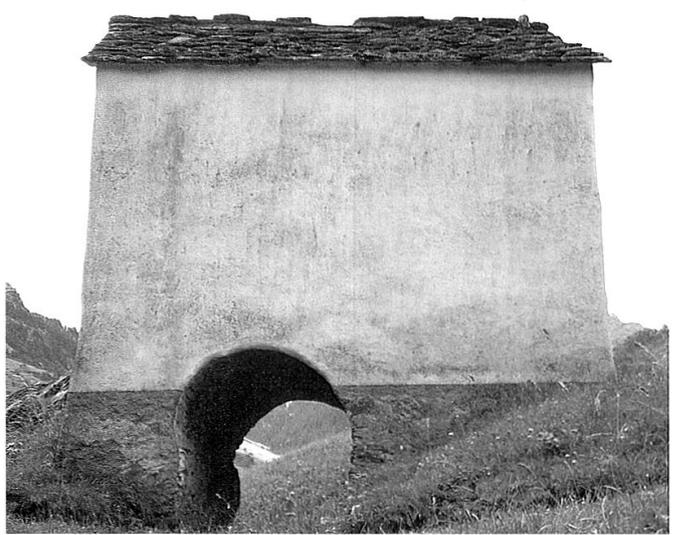
zurück auf Meyer von Knonau, der 1876 noch «beträchtliche Reste [der Letzi] ober- und unterhalb der Strasse gesehen hatte. Wenn er von einem «starken niederen Turm» spricht, meint er offenbar den Kapellenbau, der vielleicht ehemals ein Torhaus war. Von einem andern Turm ist nichts bekannt.»³ Zahlreiche Gründe sprechen allerdings gegen eine solche Auslegung.

Baubeschreibung

Die Kapelle steht quer zur Hangneigung, so dass sie im Westen ebenerdig betreten werden kann. Dagegen gründet der Chor auf einem aus der Wiese ragenden Felsen. Die wohl künstlich veränderte Senke zwischen abfallendem Hang und aufragendem Felsklotz wird durch eine Substruktion überbrückt, die der Kapelle einen Fussboden von gleich bleibendem Niveau garantiert. Hier befindet sich der erwähnte Durchlass.

Die Nikolauskapelle hat einen topographisch bedingt unregelmässigen, annähernd rechteckigen Grundriss. Die Länge beträgt 5.10 m bzw. 5.28 m. Die Westseite ist 4.2 m breit. Der Chor misst nur 3.80 m. Die Innenmasse lautet 3.80 x 2.60 m. Die Traufe liegt bei circa 3.15 m, die Höhe bis zum First des Westgiebels bei 4.20 m. Das Satteldach ist mit Steinplatten gedeckt. Neben dem rundbogigen, fast wandbreiten und bis an den Giebel reichenden Portal im Westen verfügt der kleinen Bau nur über eine sehr bescheidene zusätzliche Lichtquelle: ein schmales Spitzbogenfenster an der Südseite des Chorbereichs. Am Äusseren lässt sich über dem Fenster die Jahreszahl 1731 entziffern. Das Datum dürfte auf eine Renovation hindeuten. Weitere Restaurierungen sind 1923, 1974/77 (ausser) und 1984/85 (innen) durchgeführt worden. Das heutige Erscheinungsbild der in ihrem Ursprung offenbar spätgotischen Kapelle geht auf die Mitte des 17. Jahrhunderts zurück. Damals wurde im Innern ein Tonnengewölbe eingezogen, der Chor erhielt zur speziellen Kennzeichnung ein flaches Kreuzgratgewölbe. Blickfang des Inneren ist der barocke Stuckaltar, der nahezu die gesamte Breite des Chores einnimmt.⁴

Der Durchgang unterhalb der Kapelle führt in einem schwach geschwungenen Bogen um den Felskopf herum. Das Tonnengewölbe des Gangs, das noch die Abdrücke der zur Schalung benutzten Bretter erkennen lässt, bemüht sich, den Halbkreis einigermaßen einzuhalten; ein Unterfangen, das vor allem auf der Südseite nur annähernd gelang. Die Kämpferlinie liegt bei 1.18–1.20 m, bis zum Scheitel des Gewölbes sind es rund 2.20 m. Der circa 1.80 m breite



Ansichten und Detail der Kapelle St. Nikolaus in Camp (Vals).

Gang ist an seiner Südseite wegen des in ihn hineinreichenden Felsens, der den Durchmesser des Durchlass vor allem in Bodennähe auf 1.30 m reduziert, nur eingeschränkt passierbar.

Deutungsversuche

Teil einer Letzi?

Was spricht dafür, die Nikolauskapelle als integralen Bestandteil einer Talsperre anzusehen? Ernst zu nehmen ist Meyer von Knonaus Hinweis auf eine Letzi und einen dazugehörigen «starken niedrigen Turm». Auch die querorientierte Stellung der Kapelle über einem im Hang verlaufenden Weg,⁵ den sie torartig überspannt, kann als Argument hinhalten, ebenso die geschlossene, blockartige und auf das Einfachste reduzierte Gestalt des Baus, die, wie Poeschel meinte, an ein Torhaus gemahnt.⁶

Heute ist von den Sperrmauern, von denen Meyer von Knonau berichtete, nichts mehr zu erkennen, ihr Verlauf ist unbekannt. Poeschels Identifikation der Kapelle als der von Knonau beschriebene Turm ist nicht nachvollziehbar. Warum sollte Meyer von Knonau eine vollständig erhaltene und in Nutzung stehende Kapelle mit einem Turm gleichgesetzt haben? Überhaupt erinnert die Nikolauskapelle in ihrer spezifischen Ausformung nicht an einen Turm, schon gar nicht an einen starken und niedrigen, wie Knonau ihn erwähnt. Wäre der Turm mit dem Sakralbau identisch gewesen, hätte Meyer von Knonau nicht auch dessen Patrozinium erwähnt? Im Übrigen spricht er explizit von einem Turm, nicht von einem *Torhaus*, *Pfortenbau* oder dergleichen; der auffällige Durchgang unterhalb der Kapelle wird von ihm nicht erwähnt.

Es ist demnach davon auszugehen, dass der zum System der untergegangenen Letzi gehörende Turm seit 1876 ebenfalls abgegangen ist. Turm *und* Kapelle haben gleichzeitig bestanden. Zu prüfen wäre, ob allenfalls die Stallscheune westlich der Kapelle auf den Fundamenten des gesuchten Turmes steht.

Ein Torhaus?

Dass die Nikolauskapelle bei oberflächlicher Betrachtung wie ein Torhaus aussieht, ist unbestritten. Hier kann auf die Torhallen bzw. -bauten des ehemaligen Reichsklosters in Lorsch (um 880)⁷ und in Frauenchiemsee (um 880)⁸ oder auch in Xanten (um 1080) verwiesen werden.⁹ Bei den angeführten Beispielen lag über den Durchgängen – wie in Camp – eine Kapelle. Eher an Ehrenpforten erinnernd weisen sie jedoch kaum eine Verwandtschaft zu der kleinen Kapelle nahe Vals auf. Was die Nikolauskapelle noch am ehesten als Portalarchitektur kennzeichnen könnte, ist der beschriebene Durchlass. Dieser ist allerdings, anders als bei den erwähnten Torhallen, von äusserst bescheidener Dimension und zudem noch unregelmässig geformt; ein voll bepacktes Saumtier dürfte ihn nur mit grösster Mühe passiert haben können.

Keine Reste der Letzimauer

Gegen die Verwendung der Kapelle als Torhaus spricht auch der Umstand, dass die Öffnungen des Durchlasses über keinerlei Verschlussmöglichkeiten verfügten.¹⁰ Es stellt sich auch die Frage nach dem Anschluss der Letzimauern. Allfällige Abbruchspuren finden sich an der Kapelle nicht, diese könnten allerdings bei einer der vielen Renovationen kaschiert worden sein. Logischerweise müsste die Letzimauer an der West- und die Ostseite der Kapelle

angesetzt haben. Im Westen aber liegt der fast die ganze Breite einnehmende Kapelleneingang, der ursprünglich, wie bei derartigen Kapellen üblich, lediglich durch ein Gitter verschlossen gewesen sein dürfte.¹¹ Im Osten springt der rau belassene Felsen, auf dem der Chor ruht, weit ins Gelände, so dass auch hier keine Mauer herangeführt werden konnte. Das Gelände östlich unterhalb von Kapelle und Felskopf ist durch die moderne Talstrasse grossräumig verändert worden, so dass dort kaum noch Mauerreste zu finden sein dürften. Westlich über der Kapelle erstreckt sich heute ein Wiesengelände, das mit grossen Felsblöcken durchsetzt ist. Es wäre denkbar, dass sich durch die geologische Struktur (senkrecht stehende Schichten) eine Fels-Reihe in Form einer Talsperren-Mauer bildete – die dann von Meyer von Knonau als Rest einer Letzimauer gedeutet wurde.¹²

Westwerk

Wenn die Nutzung der Nikolauskapelle als Verteidigungsbauwerk verworfen wird, so ist zu fragen, welche Bedeutung dann der unter der Kapelle liegende Durchgang besessen haben könnte. Folglich ist daher das Augenmerk auf solche Bauwerke zu richten, die einen profan genutzten Durchgang unter einem sakralen Raum zu bieten haben. Es hilft in vorliegendem Falle wohl wenig, wenn auf die festlichen karolingischen und frühromanischen Westwerke¹³ oder auf die über den Westportalen (grosser) Kirchen liegenden Kapellen verwiesen wird. Nicht nur, dass hier der Architektur eine andere Aufgabe beigemessen wurde als bei der kleinen Kapelle St. Nikolaus, die zudem, anders als Westwerke und hoch liegende Westkapellen, einen selbständigen, freistehenden¹⁴ Baukörper bildet; auch die geografische Ausrichtung stimmt nicht überein, denn sowohl die Westwerke als auch die über einer Eingangshalle liegenden Westkapellen sind selbstverständlich eindeutig nach Osten gerichtet, folgen also der «heiligen Linie», der hier behandelte Gang allerdings verläuft von Norden nach Süden (oder umgekehrt).

Durchlass

Anders ist die Situation, wenn ein Weg oder sogar eine Strasse unter dem Chor einer Kirche durchgeführt wird. Drei Beispiele mögen dazu genügen. In dem am Mittelrhein gelegenen Oberwesel wird gegen 1300 der Chor der Hospitalskapelle St. Werner über die Unterstrasse (heute: Wernerstrasse) bis auf die ältere Stadtmauer geführt.¹⁵ Stromabwärts war in (Koblenz-)Stolzenfels der Chor der am Ufer gelegenen Dreifaltigkeitskapelle über den

den Rhein begleitenden Weg geschoben worden. Die Kapelle dürfte im zweiten Drittel des 14. Jahrhunderts errichtet worden sein.¹⁶ Zu nennen ist auch die Stadtpfarrkirche St. Jacob in Rothenburg ob der Tauber, wenn diese auch nicht wegen des Durchganges berühmt ist, sondern wegen des Heiligblutaltars von Tillmann Riemenschneider. Der Altar steht in der 1453–1471 westlich an den Kirchbau angefügten und wie ein Westchor wirkenden Heiligblutkapelle, welche die Klingengasse überbrückt.¹⁷ Bei den genannten Beispielen waren es vordringlich städtebauliche Gründe bzw. Platznot gewesen, die zur Überbrückung einer Strasse/Gasse bzw. eines Weges unterhalb des Chores (Oberwessel, Stolzenfels) oder zum Bau einer chorähnlichen Kapelle (Rothenburg) geführt hatten. Dies trifft für die frei im Gelände stehende Nikolauskapelle nicht zu, hätte man doch den Weg hier leicht um die Kapelle führen können.

Torkapelle

Bisweilen finden sich Kapellen über dem (Haupt-)Zugang einer Burg. Der die Anlage Betretende oder Verlassende muss also unter der Kapelle hindurchgehen, deren Chor häufig über dem Tor liegt, so dass die Apsis bisweilen ins Freie ragt. Durch das Übereinanderstapeln von Tor und Kapelle war ein gewölbter Durchgang, eine Poterne, entstanden. Diese Disposition brachte zwei Vorteile: Zum einen verlieh die Kapelle dem Burgtor den Schutz des Göttlichen (des Numinosen), zum anderen erhielt der Ankommende bzw. der Fortgehende seinerseits das göttliche Heil bzw. den Schutz des Numinosen von oben herabgesandt. Hier ist eine gegenläufige, transzendente Bewegung von oben nach unten bzw. von unten nach oben festzuhalten.¹⁸ Die Situierung von Kapellen über den Toren von Burgen ist offenbar ein geläufiges apotropäisches Motiv.¹⁹ Auch dieses Moment sollte für St. Nikolaus durchaus in Betracht gezogen werden.

Der Weg unter der Burgkapelle verläuft, vorgegeben durch die Ausrichtung des Sakralbaus, häufig in Ost-West-Richtung. Es gibt jedoch auch Kapellen, die quer zum Tor und dem anschließenden Durchgang orientiert sind. Diese Kapellen werden – wie in Camp – also in Nord-Süd-Richtung unterschritten.

Pilgergang

Zum Abschluss soll noch eine Gruppe von Kirchen zum Vergleich herangezogen werden, die das gleiche Phänomen wie die Nikolauskapelle zeigen, nämlich die Unterquerung eines Sakralbaus in Nord-Süd-Richtung. Es handelt sich um sechs romani-

sche Kirchen, von denen fünf relativ nah beieinander liegen: (Koblenz-)Güls, St. Servatius (um 1220/30),²⁰ (Koblenz-)Moselweiss, St. Laurentius (beginnendes 13. Jahrhundert),²¹ Lahnstein, Ortsteil Niederlahnstein, St. Johannis d. T. (Mitte 12. Jahrhundert),²² Bad Ems, St. Martin (Mitte oder drittes Viertel 12. Jahrhundert)²³ sowie Dietkirchen a. d. Lahn, St. Lubentius (Bau IIIa aus der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts).²⁴ Etwa 120 km südlich dieser Kleingruppe findet sich im rheinhessischen Dorf Bechtheim die Basilika St. Lambertus, deren heutiger Chor vor oder um 1200 erbaut worden ist.²⁵ Von den erwähnten Beispielen ist der Gang unter dem Chor von St. Lambertus am besten in seiner ursprünglichen Form erhalten. In Dehios *Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler* findet sich hierzu folgende Deutung: «Unter der Osthälfte des Chores ein tonnengewölbter Durchgang für Wallfahrer, innen darüber eine Bühne, auf der anscheinend ein Reliquien-schrein stand (vgl. ähnliche Anlagen in Belgien und Frankreich).» Bei den angeführten Kirchen wurde der Gang jeweils unter dem Chor hindurchgeführt, denn dort steht der (Haupt-)Altar und von dort oben war das Heil am ehesten zu erwarten. Eine Führung unterhalb des Chores konnte in Camp aber nicht realisiert werden, da hier der Chor auf einen Felsklotz steht. Der Felsen wiederum ist zu klein, als dass man einen Gang durch ihn hindurch hätte treiben können. Man musste also nach Westen ausweichen. Das Entscheidende war vielmehr, dass jener, der den Sakralraum unterschritt und dabei Gebete und/oder Bitten nach oben sandte, nach seinem Verständnis eine – wie auch immer geartete – Reaktion von oben erwarten durfte.

Zusammenfassung

Vor diesem Hintergrund lässt sich festhalten, dass die Nikolauskapelle wohl nie als Teil einer Talsperre gedient hat und also niemals die Torbefestigung einer Letzi gewesen ist. Der unter der Kapelle verlaufende Durchlass, der zu dieser Vermutung Anlass gegeben hat, ist vielmehr, wie Beispiele aus anderen Gegenden belegen, als eine Möglichkeit für den gläubigen (spät)mittelalterlichen Menschen zu begreifen, beim Unterqueren des geheiligten Ortes, der Kapelle nämlich, seine Bitten nach oben zu schicken und deren Erfüllung zu erhoffen und wenn möglich sich des von oben kommenden Heils zu versichern. Die Nikolauskapelle steht dort, wo der gefährliche Abschnitt des Weges begann, der die tief eingeschnittene Schlucht des Valser Rheins nach Ilanz begleite-

te.²⁶ So konnte der das gefahrlose, beschauliche Tal Verlassende hier nochmals die Kraft des Numinosen erleben. Sich der Fürsprache des Hl. Nikolaus anheim zu geben, war nämlich besonders wichtig, galt doch der Heilige auch als Patron der Pilger und Reisenden.²⁷

Die wenigen Wegspuren in der Umgebung deuten darauf hin, dass der Talweg keineswegs zwingend durch dieses Nadelöhr, sondern westlich an der Kapelle vorbei führte. Wer sich den Schutz des Numinosen holen wollte, musste also bewusst vom Weg abweichen und unter der Kapelle hindurch gehen. Während an der Nordseite der Durchgang ebenerdig vom Talweg erreichbar war, endet er südseits in einer Böschung. Laut Flurnamenforschung weiss in Vals niemand etwas «von einer Letzimauer bei «Hansjola»», was unseren Verdacht bestätigt, dass die Nikolauskapelle nie Teil einer spätmittelalterlichen oder frühneuzeitlichen Befestigungsanlage gewesen ist.²⁸

Udo Liessem ist ehrenamtlicher Denkmalpfleger des Landes Rheinland-Pfalz und Mitglied des Wissenschaftlichen Beirats der Deutschen Burgenvereinigung.

Adresse des Autors: Udo Liessem, Koblenz-Olper-Strasse 24, D-56170 Bendorf-Sayn

Endnoten

1 Vgl. ERWIN POESCHEL, Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden, Bd. IV, Basel 1942, S. 234, Abb. 280; LUDMILA SEIFERT-UHERKOVICH/LEZA DOSCH, Kunstführer durch Graubünden, Zürich 2008, S. 200.

2 POESCHEL, Kunstdenkmäler (wie Anm. 1); SEIFERT/DOSCH, Kunstführer (wie Anm. 1), S. 200. Vgl. auch SIEGFRIED PENG, Kirchen und Kapellen. Bündnerwald 35, 1982/5, S. 242–248, hier S. 246: «Diese Kapelle soll mit einer Talsperre daselbst verbunden gewesen sein.» – In DURI BLUMENTHAL/ARMIN CADUFF/CURDIN CASULTA/PETER SCHMID, Kulturführer Val Lumnezia und Vals, Chur 2000, wird die Nikolauskapelle bedauerlicherweise nicht behandelt.

3 POESCHEL, Kunstdenkmäler (wie Anm. 1).

4 Ebenda.

5 Das Trasse des Weges ist heute nur noch unmittelbar vor bzw. hinter der Kapelle zu erkennen.

6 POESCHEL, Kunstdenkmäler (wie Anm. 1). – Ähnlich die Formulierung in SEIFERT/DOSCH, Kunstführer (wie Anm. 1): «erhebt sich in der Art eines Torhauses.»

7 WERNER JACOBSEN, Die Lorscher Torhalle. Zum Problem ihrer Datierung und Deutung. Mit einem Katalog der bauplastischen Fragmente als Anhang. Jahrbuch des Zentralinstituts für Kunstgeschichte 1/1985, S. 9–75.

8 HERRMANN DANNHEIMER, Torhalle auf Frauenchiemsee, Geschichte/Kunst/Führer zu den Ausstellungen, Prähistorische Staatssammlung, Museum für Vor- u. Frühgeschichte München, Regensburg 1995 (4., veränderte Aufl.), bes. S. 15. Vgl. die abweichende Datierung (frühes 11. Jahrhundert) bei WERNER JACOBSON, Frauenchiemsee (Torbau). In: Vorromanische Kirchenbauten. Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen, Nachtragsband, München 1991, S. 125/126. Jacobsen geht bei seiner Datierung von den Malereien aus.

9 GEORG DEHIO, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, Nordrhein-Westfalen 1: Rheinland, bearb. von CLAUDIA EUSKIRCHEN u. a., München/Berlin 2005, S. 1234. Das Torhaus in Xanten war gleichzeitig eine Doppelkapelle.

10 Dass zu einem Zeitpunkt, als die Letzi nicht mehr gebraucht wurde, die Verschlüsse samt Angeln, Pfannen und Riegelkanälen beseitigt worden wären, ist unwahr-

scheinlich, vor allem für die unbedingt erforderlichen Kanäle. Es sind auch keine diesbezüglichen Abarbeitungsspuren festzustellen.

11 POESCHEL, Kunstdenkmäler (wie Anm. 1).

12 Bei jüngeren Bereinigungen von kantonalen Archäologie-Inventaren stossen wir immer wieder auf geologisch begründete Formen, die früher als Befestigungsanlagen gedeutet wurden.

13 Als Grundlagen immer noch GÜNTHER BANDMANN, Mittelalterliche Architektur als Bedeutungsträger, Berlin 1951 und FRIEDRICH MÖBIUS, Westwerkstudien. Veröffentl. der Friedrich-Schiller-Universität Jena, Jena 1968.

14 Zwar sind auch die Westwerke selbständige Baukörper, sie sind aber einer Kirche angefügt und bilden mit ihr zusammen eine Einheit.

15 EDUARD SEBALD (Bearb.), Die Kunstdenkmäler des Rhein-Hunsrückkreises Teil 2,2: Ehem. Kreis St. Goar, Stadt Oberwesel 1. Kunstdenkmäler Rheinland-Pfalz 9, München/Berlin 1997, S. 680/81, Abb. 477–479, 490.

16 HANS ERICH KUBACH/FRITZ MICHEL/HERRMANN SCHNITZLER, Die Kunstdenkmäler des Landkreises Koblenz. Kunstdenkmäler Rheinprovinz 16/III, Düsseldorf 1944, S. 185, Abb. 190.

17 ANTON RESS, Die Kunstdenkmäler von Mittelfranken. Kunstdenkmäler Bayern, Stadt Rothenburg o. d. T., Kirchliche Bauten, München 1959, S. 73–232, bes. S. 79 und S. 307, Abb. 24, 25, 30.

18 ULRICH STEVENS, Burgkapellen im deutschen Sprachraum. Veröffentl. der Abteilung Architektur des Kunsthistorischen Instituts der Uni Köln 12, Köln 1978. ULRICH STEVENS, Burgkapellen. Andacht, Repräsentation und Wehrhaftigkeit, Darmstadt 2003.

19 UWE ALBRECHT, Das Schloss als Wehranlage. Befestigte Schlossbauten der frühen Neuzeit im alten Reich, Darmstadt 1994, S. 21.

20 GEORG DEHIO, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, Rheinland-Pfalz Saarland, bearb. von HANS CASPARY u. a., München/Berlin 1984 (2. Aufl.), S. 350/51. Zwar gibt es zu jeder der angeführten Kirchen zahlreiche Arbeiten, doch reichen für Hinweise und kurze Informationen die Angaben aus dem *Dehio*.

21 DEHIO, Handbuch (wie Anm. 20), S. 507.

22 DEHIO, Handbuch (wie Anm. 20), S. 524/25.

23 HANS ERICH KUBACH/ALBERT VERBEEK, Romanische Baukunst an Rhein und Maas. Katalog der vorromanischen und romanischen Denkmäler an Rhein und Maas 1, Berlin 1976, S. 618.

24 Dietkirchen liegt an der mittleren Lahn. Zuletzt erschien GABRIEL HEFELE, Dietkirchen a. d. Lahn, Kath. Pfarrkirche St. Lubentius, Ehem. Stiftskirche, Regensburg 2006 (3., neu bearb. Aufl.). Der unter dem Chor durchführende Gang verlief nicht nur unter dem Hochaltar und dem dahinter aufgestellten Grab des hl. Lubentius hindurch, sondern gestattete es auch, die südlich der Kirche gelegenen Stiftsgebäude zu erreichen, bildet demnach einen Sonderfall.

25 JOHANNES SOMMER, Bechtheim – St. Lambertus (Königstein im Taunus 1980).

26 Die heutige Strasse wurde erst 1878/79 gebaut, vgl. ALFRED RIEDER, Geschichtliches aus Vals. Bündnerwald 35, 1982/5, S. 202.

27 JAKOB TORSY (Hrsg.), Lexikon der deutschen Heiligen, Seligen, Ehrwürdigen und Gottseligen, Köln 1959, S. 414.

28 BERNHARD SCHMID/ALFONS SCHMID, Orts- und Flurnamen der Gemeinde Vals, Vals 2006, S. 212.